

Magdalena Bushart

„Mitgeerbt“.

Herman-Walther Freys kunsthistorische Netzwerke

I

In der kunstgeschichtlichen Forschung taucht Herman-Walther Frey lediglich als Herausgeber der Briefe Giorgio Vasaris und der Gedichte Michelangelos auf,¹ die er aus dem Nachlass seines Vaters Karl Frey besorgt hat; schon sein quellenkundlicher Aufsatz zu Michelangelos Medicigräbern scheint kaum rezipiert worden zu sein.² Und doch spricht einiges dafür, dass Frey die universitäre Fachgeschichte im „Dritten Reich“ mit geprägt hat – wenn auch nicht als Wissenschaftler, so doch als Ministerialbeamter. Etwa ein Fünftel der Entlastungsschreiben in seiner Entnazifizierungsakte stammt von Kunsthistorikern. Dabei handelt es sich zum einen um Hochschullehrer, deren akademische Karriere nach 1933 mit einer Professur oder doch wenigstens einer Habilitationsstelle gekrönt wurde (Eberhard Hempel, Kurt Gerstenberg, Oskar Schürer, Otto Ritter von Lutterotti), zum anderen um Ordinarien, die ihre Machtposition und die ihres Instituts in diesem Zeitraum erweitern konnten (Leo Bruhns, Paul Clemen, Richard Sedlmaier, Richard Hamann, Karl Maria Swoboda; unter dieser Kategorie ist auch Franz Graf Metternich zu behandeln, obwohl im Hauptberuf Denkmalpfleger und nur über eine Honorarprofessur der Universität verbunden). Lediglich das Schreiben von Margarethe Fischel, der Witwe Oskar Fischels, erinnert daran, dass für andere Kollegen das „Dritte Reich“ das abrupte Ende aller Karrierechancen bedeutete, dass jüdische Gelehrte entlassen, verfolgt und ins Exil gezwungen wurden. Umgekehrt fehlen in der Liste jene Fachvertreter, die sich im „Dritten Reich“ politisch so exponiert hatten, dass sie nach Kriegsende ihrer Ämter enthoben worden waren – kurz- beziehungsweise mittelfristig wie Hans Jantzen und Hans Sedlmayr, dauerhaft wie Alfred Stange, Dagobert Frey, Wilhelm Pinder und Hubert Schrade. Es ist also davon auszugehen, dass Frey seine Entlastungszeugen unter Hochschullehrern rekrutierte, deren Projekte oder Laufbahn er im „Dritten Reich“ befördert hatte und die er deshalb zu Dank verpflichtet wusste, dabei jedoch die Kollegen ausschied, die ihrerseits deutlich belastet waren. Und so steht die Mehrzahl der Namen für vergleichsweise unspektakuläre Fälle von Anpassung und für einen Wissenschaftsbetrieb, der mit seinen Netzwer-

- ¹ *Giorgio Vasari. Der literarische Nachlass*, herausgegeben und mit einem kritischen Apparat versehen von Carl Frey, Band 1-2, München 1923–1930; *Giorgio Vasari. Der literarische Nachlass*, Band 3: *Neue Briefe*, herausgegeben von Herman-Walther Frey, Burg b. Magdeburg 1940; *Die Dichtungen des Michelagnuolo Buonarrotti*, herausgegeben und mit kritischem Apparat versehen von Carl Frey (mit einer Vorbemerkung von Hugo Friedrich und mit erweitertem Apparat neu herausgegeben von Herman-Walther Frey), Berlin ²1964.
- ² Herman-Walther Frey, *Zur Entstehungsgeschichte des Statuens schmuckes der Medici-Kapelle in Florenz. Eine Erläuterung des Briefes Michelagniolos vom 17. Juni 1526*, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 14 (1951), S. 40–95.

ken, Konkurrenzen und seiner Ausrichtung auf staatliche Fördermittel und -möglichkeiten dem heutigen durchaus ähnelt, so unterschiedlich die Voraussetzungen waren. Gleichwohl haben auch diese Wissenschaftler vom nationalsozialistischen Umbau der Universtitäten profitiert. Sie besetzten die Stellen, die durch die Vertreibung jüdischer Kollegen frei wurden, konzentrierten sich auf eine „Kulturbodenforschung“, mit der sich die Kriegsziele propagandistisch untermauern ließen und die deshalb eine entsprechende finanzielle Förderung erfuhr, und nutzen den Krieg für Fotokampagnen, um die Materialbasis ihrer Forschungen zu erweitern.

Die universitäre Ämter- und Mittelvergabe wurde über das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung abgewickelt; damit war Frey in die jeweiligen Vorgänge zumindest involviert. Bei der Besetzung von Lehrstühlen hatten die Beamten die Möglichkeit der Einflussnahme; sie waren es, die die Berufslisten aufstellten und dem Minister zur Unterschrift vorlegten.³ Hier konnte Frey also vermutlich relativ selbstständig agieren, wenn auch in Abhängigkeit von den lokalen Parteistellen und in steter Konkurrenz zum Amt Rosenberg. Diesem Befund entsprechen die Aussagen der Entlastungszeugen und das Bild, das Frey im Rückblick von seiner Tätigkeit gezeichnet hat. Nicht so klar sind seine Handlungsspielräume bei den Auslandsinstituten, die ihm nominell unterstanden. Gleiches gilt für die Forschungsaktivitäten innerhalb Deutschlands und in den von Deutschland besetzten Gebieten. Dass er initiativ tätig wurde, ist nicht anzunehmen, wohl aber, dass er in Struktur- und Personalfragen mitentschied (vermutlich auch Kandidaten vorschlug) und für die Finanzierung zuständig war. Solange dafür allerdings die Belege fehlen, stellen die Persilscheine die einzige Möglichkeit dar, den Wirkradius des Ministerialbeamten andeutungsweise nachzuzeichnen. Immerhin kristallisieren sich bei genauerer Betrachtung der Karrieren aus der scheinbar unzusammenhängenden Sammlung drei unterschiedliche Gruppen heraus: Die erste Gruppe setzt sich aus Vertretern der Italienforschung zusammen. Die zweite Gruppe war im besetzten Frankreich und der sogenannten „Westforschung“ aktiv; ihr gehören überwiegend Mitglieder der tiefkatholischen „Rhinelandgang“⁴ der Bonner Universität an. Die dritte Gruppe schließlich repräsentiert die „Ostforschung“, die Ostmitteleuropa zu einem genuin deutschen Einflussgebiet erklärte. In allen drei Gruppen müssen die eigentlichen Protagonisten, die als Entlastungszeugen untauglich waren, ergänzt werden. Zunächst allerdings gilt es, einen Blick auf einen Mann zu werfen, der keinen Persilschein mehr ausstellen konnte und bei dem dennoch die meisten Fäden zusammenlaufen: auf Karl Frey, den Vater Herman-Walther Freys.

3 Siehe den Aufsatz von Oliver Bordin in diesem Band.

4 Siehe Nikola Doll, *Die „Rhineland-Gang“: Ein Netzwerk kunsthistorischer Forschung im Kontext des Kunst- und Kulturgutraubes in Westeuropa*, in: Ulf Häder, *Museen im Zwielficht. Ankaufspolitik 1933–1945. Kolloquium vom 11. und 12. Dezember 2001 in Köln. Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste*, Magdeburg 2002 (*Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste* 2), S. 53–78.

II

Karl (Carl) Frey wurde 1857 in Berlin geboren, wo er das Friedrichgymnasium besuchte. Sein Studium an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität schloss er bei dem Literatur- und Kunsthistoriker Hermann Grimm 1882 mit einer Dissertation zu *Schicksale[n] des königlichen Gutes in Deutschland unter den letzten Staufern seit König Philipp* ab; den gleichen Gegenstand behandelte die 1883 wiederum an der Friedrich-Wilhelms-Universität vorgelegte Habilitationsschrift. Ab Oktober 1885 war Frey kommissarisch als Lehrer der Kunst- und Literaturgeschichte an der königlichen Kunstakademie zu Düsseldorf beschäftigt, kehrte jedoch schon nach anderthalb Jahren auf Betreiben Grimms als Außerordentlicher Professor an die Berliner Alma Mater zurück.⁵ In den Jahren, in denen Grimm sein Amt als Ordinarius altersbedingt nur noch unzureichend wahrnehmen konnte, war Frey für die Aufrechterhaltung des Unterrichts zuständig.⁶ Aus Anlass der Hundertjahrfeier der Universität wurde ihm 1910 der Titel eines Geheimen Regierungsrats verliehen. 1917 starb er, noch keine sechzig Jahre alt – nach Aussage seines Sohnes an „den Folgen der Überarbeitung und den durch die Hungerblockade bewirkten Entbehrungen aller Art“⁷.

Freys Position am Berliner Kunstgeschichtlichen Institut scheint nicht gerade einfach gewesen zu sein. Mehrfach beklagte er sich bei der Universitätsleitung über Probleme mit Assistentenkräften und Studierenden, wobei er auch vor Verleumdung nicht zurückschreckte.⁸ Der Grund für die Querelen dürften in erster Linie an seiner Persönlichkeit gelegen haben, von der Hans Mackowsky, ehemals Student an der Friedrich-Wilhelms-Universität, in seinem Nachruf ein wenig schmeichelhaftes Bild zeichnet. Frey, so Mackowsky, habe eine „giftige und gehässige Ader“ gehabt und sich und den anderen dadurch das Leben schwer gemacht: „Das Polemische in ihm war mehr als der ‚Sparn in jedem tücht’gen Kerl‘, es brach aus wie eine Krankheit. Es hat ihm schwere Enttäuschungen gebracht, die Karriere verdorben, Feinde ringsum geschaffen: er konnte nicht davon lassen. Es ist sein Verhängnis gewesen und entstellt den Eindruck seiner Arbeit.“⁹ Hinzu kam, dass Frey eine Kunstgeschichte vertrat, die im frühen zwanzigsten Jahrhundert eher altertümlich wirken musste, und dass seine Karriere aufs engste Hermann Grimm verbunden war. Der

5 Die Ernennung erfolgte am 6. April 1887. Die Angaben folgen der Personalakte Carl Frey im Universitätsarchiv/Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin.

6 Hans Mackowsky, *Karl Frey* †, in: *Repertorium für Kunstwissenschaft* 40 (1917), S. 232–297, hier: S. 234.

7 Herman-Walther Frey, *Vorwort*, in: *Vasari. Der literarische Nachlass*, Band 1, S. IX. Frey stellte im Vorwort zum posthum herausgegebenen ersten Band des Vasari-Nachlasses den Vater insgesamt als Opfer eines von den Feinden Deutschlands angezettelten Krieges dar, die auch das Erscheinen der Edition verhindert hätten.

8 So nannte Frey, als er in einem ausgehängten Stundenplan seinen Namen mit Farbstift ausgestrichen fand, sogleich Tatverdächtige, ohne Beweise anzuführen (siehe seine Personalakte).

9 Mackowsky, *Karl Frey* †, S. 234. Spürbar wird der Hang zum Polemisieren etwa in der Rezension von zwei Abhandlungen zu San Francesco in Assisi, von Andreas Auberts *Die male-riche Dekoration der San-Francesco-Kirche in Assisi: Ein Beitrag zur Lösung der Cimabuefrage* (Leipzig 1907) und von Adolfo Venturis *La Basilica di Assisi* (Rom 1908), in: *Repertorium für Kunstwissenschaft* 32 (1909), S. 447–455.

Sohn des großen Gelehrten Wilhelm Grimm war ein im 19. Jahrhundert vielgelesener Philologe, der erst vergleichsweise spät zur Wissenschaft gefunden, dann jedoch, als Mann mit besten Beziehungen zum Kaiserhaus und zur Gelehrtenwelt, eine Blitzkarriere hingelegt hatte: 1868 *in absentia* in Leipzig promoviert, 1870 in Berlin habilitiert und 1873 dort auf einen eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl Neuere Kunstgeschichte berufen. Grimms Forschung war biographisch ausgerichtet und galt ausschließlich den großen Meistern Dürer, Michelangelo und Raphael. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts brachte ihn dieser Ansatz in scharfe Opposition zu neueren Tendenzen des Faches, die sich mit formalen Entwicklungen beschäftigte – auch zu seinem späteren Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhl Heinrich Wölfflin, dessen Ansatz er abschätzig als „demokratisch“ bezeichnete. Wölfflin seinerseits bemerkte spitz, Grimms Kunstgeschichte zeichne sich durch ein äußerst beschränktes Blickfeld aus, das nur die „dominierenden Individuen“ erfasse, die „Kleinen und Anonymen“ hingegen konsequent ignoriere.¹⁰ Grimm förderte Frey vor allem als Handlanger, der in Florenz und Rom Quellenmaterial zu seinen Künstlerheroen heben und ihm dadurch für die eigene Forschung zuarbeiten sollte – Mackowski verglich das Verhältnis zwischen den beiden Gelehrten mit dem von Goethe und Eckermann.¹¹ Frey nahm die gestellte Aufgabe ernst, vielleicht sogar zu ernst, und widmete den Rest seines arbeitsintensiven Lebens dem Quellenstudium: zunächst zu Michelangelo und Raffael, später zu Giorgio Vasari.¹² Seit 1884 gab er einzelne Lebensbeschreibungen aus Vasaris *Vite die più eccellenti architetti, pittori et scultori italiani* heraus, mit philologischer Akkuratess, giftigen Seitenhieben auf andere Forscher und einem Anmerkungsapparat, der stetig an Umfang zunahm. Von der geplanten Gesamtausgabe der *Vite* allerdings erschien lediglich der erste Band noch zu Freys Lebzeiten.¹³ Ihn nahm die zeitgenössische Forschung mit gelindem Schrecken auf, bestand doch der größte Teil des 914 Seiten starken Werks aus Anmerkungen und detailgesättigten Kommentaren. Was Julius Schlosser als „Qual“ für den Leser bezeichnete,¹⁴ war für Frey ein trotziges Manifest wider den Zeitgeist. Schon in einer seiner frühesten Veröffentlichungen hatte er die Quellenkunde zum eigentlichen Motor der Kunstgeschichte erklärt. In ihr sah er die einzige Möglichkeit, belastbare Ergebnisse zu gewinnen. Der Stilgeschichte hingegen warf er vor, bei „rein subjectiven Ansichten“¹⁵ stehen zu bleiben, mithin der

10 Vgl. Udo Kulturmann, *Geschichte der Kunstgeschichte*, Frankfurt am Main et al. 1981, S. 227.

11 Mackowsky, *Karl Frey* †, S. 234.

12 Mackowsky berichtet, dass Frey stolz darauf gewesen sei, tägliche vierzehn Stunden am Schreibtisch zu sitzen (ebenda, S. 233). Auch die Rezensionen der Quelleneditionen weisen stets auf die Arbeitsleistung Freys hin: Georg Biermann, *Freys neue Vasari-Ausgabe*, in *Monatshefte für Kunstwissenschaft* 4 (1911), S. 454–456, hier: S. 454 sowie Jacob Hess, *Karl Frey/Herman-Walther Frey, Der literarische Nachlass Giorgio Vasaris*, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 3 (1934), S. 132f.

13 Giorgio Vasari, *Le vite de' più eccellenti pittori, scultori e architettori scritte da Giorgio Vasari. Mit kritischem Apparate herausgegeben von Karl Frey*, München 1911.

14 Julius von Schlosser, *Materialien zur Quellenkunde der Kunstgeschichte* Heft 5 *Vasari*, Wien 1918 (Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. Historisch-philosophische Klasse, Sitzungsberichte, 189. Band), S. 64.

15 Karl Frey, *Die Loggia dei Lanzi zu Florenz. Eine quellenkritische Untersuchung*, Berlin 1885, S. VI.

wissenschaftlichen Basis zu entbehren. Diese Überzeugung vertrat er in den Folgejahren umso nachdrücklicher, als seit 1901 mit Heinrich Wölfflin auch an der Berliner Universität eine dezidiert anti-historisch, rein auf die Formanalyse ausgerichtete Kunstgeschichte an der Berliner Universität Einzug gehalten hatte. Obwohl Frey damit in der Außenwahrnehmung des Berliner Instituts zur Randfigur wurde, gab es doch auch Kunsthistoriker, die ihn als Lehrer schätzten und für die Anerkennung seiner Verdienste warben.¹⁶ Letztlich aber überwog das Bild des Unsympathen. Nach Freys Tod verfasste Adolf Behne, Schüler von Wölfflin wie von Frey und einer der wichtigsten Architektur- und Kunstkritiker seiner Zeit, einen Nachruf. Das Berliner Tageblatt lehnte dankend ab: Mit diesem Antisemiten wolle man nichts zu tun haben.¹⁷

III

Karl Freys Forschungsschwerpunkt – und damit kehren wir zu unserem eigentlichen Protagonisten zurück – erklärt nicht nur das musik- und kunsthistorische Italienfaible des Sohnes, sondern auch die Tatsache, dass es zunächst Italien-Forscher waren, die sich für ihn einsetzten. Herman-Walther Frey hatte als schon als junger Mann seinen Vater auf seinen Archivreisen nach Rom und Florenz begleitet und dabei eigene Archivstudien betrieben.¹⁸ Nach Karl Freys Tod führte er dessen Arbeit fort und brachte Vasaris schriftlichen Nachlass in einer mehrbändigen Ausgabe heraus, für die er zwar auf bereits übersetztes und kommentiertes Material zurückgreifen konnte, aber auch vor Ort recherchierte. In den *scientific communities* der beiden Städte kannte er sich deshalb bestens aus; als Türöffner diente ihm auf eine fast schon rührend anmutende Weise der Hinweis auf den Vater. Daran sollte sich auch nach 1945 nur wenig ändern, als Herman-Walther Frey nach Möglichkeiten suchte, die Forschungen in Italien wieder aufzunehmen. In Briefen an den Marburger Ordinarius für Kunstgeschichte Richard Hamann wies Herman-Walther Frey mehrfach auf das freundschaftliche Verhältnis zwischen seinem Vater, den beiden (jüdischen) Gründerinnen der Bibliotheca Hertziana in Rom, Henriette Hertz und Frida Mond, sowie dem Gründungsdirektor Ernst Steinmann hin. Steinmann habe seinem Vater nach dem Tod von Henriette Hertz ein Foto und Blumen von der Aufbahrung der Toten übersandt: „Das kennzeichnet die nahen Beziehungen meines Vaters zu den beiden Stifterinnen. Auch mit Prof. Steinmann war mein Vater eng befreundet, und diese Freundschaft mit Prof. Steinmann habe ich mitge-

16 Siehe etwa Biermann, *Freys neue Vasari-Ausgabe*.

17 Behne berichtete seiner Frau von der Absage mit den Worten: „Ich wüsste doch, meint Herr P. Blok [i.e. der Herausgeber des *Tageblatts*], daß er gern etwas von mir brächte – aber auf Frey – den Antisemiten!! – könnte er wirklich nicht mehr eingehen.“ Brief vom 17. März 1917, in: Archiv der Akademie der Künste, Berlin Abteilung Baukunst, Nachlass Adolf Behne, ABA-01-502.

18 Siehe den von Frey verfassten und auf den 12. Januar 1933 datierten Lebenslauf in Freys Personalakte, Bundesarchiv Berlin [BArch], R 4901 24370, zitiert in Michael Custodis, *Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren*, in: *Die Musikforschung* 65 (2012), Heft 1, S. 1–24, hier: S. 22.

erbt und stets hochgehalten.“¹⁹ Wie wir sehen werden, waren es auch „mitgeerbte“ Beziehungen, auf denen Frey seine Tätigkeit im Ministerium aufbauen und die er dann zum Teil für seine Entlastung rekrutieren konnte.

Direkt aus der väterlichen Arbeit und deren Fortsetzung resultierte der Kontakt im Falle des Archivars Felice Ravannat vom *Archivio Capitolare* von Sankt Peter in Rom.²⁰ Auch die Bibliothekarin Hermine Kühn-Steinhausen kannte Herman-Walther Frey nach eigenen Angaben seit 1917, dem Todesjahr des Vaters; sie hatte ihm mehrfach für die Vasari-Edition zugearbeitet.²¹ Dass sie in ihrem Persilschein die Reputation erwähnt, die Frey in Rom genieße („Er ist hier in Rom allseits sehr geachtet...“), dürfte ganz im Sinne der Strategie gewesen sein, einen Teil der Zeugen unter international operierenden Wissenschaftlern zu suchen, die die Auswahl generell kennzeichnet. Indirekt spielten Karl Frey und sein wissenschaftliches Werk auch für die Verbindungen zu Eberhard Hempel und Otto Ritter von Lutterotti eine Rolle. Beide gehörten zum Umkreis des Grazer Ordinarius Hermann Egger, mit dem Frey ein freundschaftliches Verhältnis pflegte, das vermutlich ebenfalls „mitgeerbt“ war.²² Egger (1873–1949), seit 1911 Grazer Lehrstuhlinhaber, war wie Frey Senior Italienforscher mit philologisch-historisch ausgerichtetem Ansatz²³ und verfügte wie dieser über gute Kontakte zu italienischen Forschungsinstituten und Archiven, insbesondere zu Kardinal Franz Ehrle, dem Präfekten der vatikanischen Bibliothek.²⁴ Dass Egger nach dem Anschluss Österreichs in die Zuständigkeit von Frey Junior fiel,²⁵ muss für beide ein seltener Glücksfall gewesen sein, teilte man doch die gleichen Interessen und Erfahrungen, ja sogar eine ähnlich Lebensaufgabe: Egger war eigentlich zum Nachlassverwalter seines Lehrers Heinrich von

19 Brief vom 24. Juni 1949, in: Nachlass Richard Hamann im Archiv der Phillips-Universität Marburg, Ms. 1026 Frey, H.-W. (s. Dokument 33 im Anhang). Für den Hinweis auf diese Briefe danke ich Michael Custodis.

20 Kopie der Bestätigung von CH. Felice Ravannat, Rom, 27. November 1946: „Mr. Frey, dont je connaissais déjà le père, professeur Karl Frey [...], me fut présenté par le père, depuis Cardinal Ehrle [...].“ In: Entnazifizierungsakte von Herman-Walther Frey im Centre des Archives diplomatiques de Ministère des Affaires étrangères, Sig. 1BAD461.

21 Bestätigung vom 16. Dezember 1946 und vom 12. Juni 1946, ebenda (s. die Dokumente 12a und b im Anhang). Hermine Kühn-Steinhausen war ebenfalls Archivforscherin, ihre eigenen Quelleneditionen galten Kurfürst Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg und seinem Verhältnis zur römischen Kurie sowie Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz und seiner Gattin Anna Maria Luisa, der „letzten Medicäerin“.

22 Dass Egger und Frey befreundet waren, geht aus dem Entlastungsschreiben von Otto Ritter von Lutterotti hervor, der die Bekanntschaft mit Frey auf „unsern gemeinsamen Freund, Herrn Univ. Prof. Dr. Hermann Egger“ zurückführt: Eidesstattliche Erklärung vom 30. März 1948 in Freys Entnazifizierungsakte (s. Dokument 13 im Anhang).

23 Zu Egger siehe Hans Seldmayr, *Nachruf Hermann Egger*, in: *Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 99 (1949), S. 260–263.

24 Egger und Franz Ehrle gaben 1933 zusammen die Schrift *Die Conclavepläne. Beiträge zu ihrer Entwicklungsgeschichte* (Citta del Vaticano 1933, *Studi e documenti per la storia del Palazzo Apostolico Vaticano* 5) heraus. Herman-Walther Frey wiederum berichtete in einem 1933 verfassten Lebenslauf, dass seine musikwissenschaftlichen Studien „unter besonderer Förderung des damaligen Praefekten der Vatikanischen Bibliothek Cardinal Franz Ehrle“ gestanden hätten, zitiert nach Custodis, *Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren*, S. 22. Siehe ferner das Entlastungsschreiben von Felice Ravannat in Freys Entnazifizierungsakte.

25 Custodis, *Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren*, S. 13.

Geymüller bestellt worden, hatte aber mit der Übernahme des Grazer Lehrstuhls den Plan, dessen Schriften zu edieren, aufgeben müssen und stattdessen 1912 ein Komitee initiiert, das Geymüllers Aufzeichnungen für die umfassende Bearbeitung Donato Bramantes nutzen sollte. In diesem „Bramante-Komitee“ waren fast alle bedeutenden Renaissanceforscher der Vorkriegsjahre versammelt, so auch Franz Ehrle, Ernst Steinmann – und Karl Frey.²⁶ Der Kontakt zwischen Egger und Frey wird vermutlich nie ganz abgerissen sein, jedenfalls verfolgte Egger die Herausgabe der Vasari-Schriften von Anfang an mit Wohlwollen. Schon den ersten, 1923 erschienenen Band lobte er als „bewundernswerte Posthume Edition von Karl Frey“; angeblich rezensierte er auch den zweiten Band.²⁷ Den dritten Band schließlich nutzten Egger und Herman-Walther Frey für einen Coup, der dem Juristen endlich auch die Weihen eines Kunsthistorikers verleihen sollte. Frey versammelte hier neben dem vom Vater vorbereiteten Material auch Briefe, die er selbst gefunden hatte, und versah die Quellen mit ausführlichen Kommentaren. Würde der Band im Vorwort nicht, ganz im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda, als Ausdruck eines dem Kriege trotzens Kulturwillens und Zeichen der Verbundenheit der Achsenmächte annonciert, wäre er nicht von den beiden Vorkriegspublikationen zu unterscheiden.²⁸ Diesmal schrieb nicht nur Egger eine wohlwollende Besprechung, sondern auch sein Schüler Eberhard Hempel sowie der Breslauer Ordinarius Dagobert Frey, seinerzeit ebenfalls Mitglied im „Bramante-Komitee“, sowie Hans Kaufmann, der 1936 auf eine Professur in Köln berufen worden war. Egger und Hempel betonten vor allem die Bedeutung des vorgestellten Materials für die Forschung und die Notwendigkeit weiterer Archivrecherchen,²⁹ Dagobert Frey hingegen die Eigenständigkeit der Publikation, die der Herausgeber allzu bescheiden als „Nachtragsband“ zu den Arbeiten des Vaters deklariert habe.³⁰ Das positive Echo und der

26 Josef Ploder, *Heinrich von Geymüller und die Architekturzeichnung Heinrich von Geymüller und die Architekturzeichnung. Werk, Wirkung und Nachlaß eines Renaissance-Forschers*, Wien et al. 1998 (*Ars viva* 5), S. 72–79.

27 Beide Angaben gehen auf ein Schreiben Freys von 10. Mai 1944 zurück; Frey nennt als Nachweis für die Rezension von 1931 die *Zeitschrift für Bildende Kunst* 65 (1931/32), S. 52f. Beide Rezensionen lassen sich nicht nachweisen; denkbar ist, dass Frey Zeitschriften verwechselt hat. BArch, R 4901 24370, zitiert in: Custodis, *Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren*, S. 14.

28 „Im zweiten Jahr eines gewaltigen Schicksalskampfes, der das Reich in einem ihm aufgezwungenen Kriege umbrantet, zeigt sein Erscheinen den Willen und die ungebrochene Kraft deutscher Wissenschaft zur Erkenntnis und Pflege der kulturellen Güter der Vergangenheit. Zugleich will er ein Ausdrück sein der Verbundenheit der beiden durch ihre gemeinsamen Aufgaben zusammengeschlossenen Völker Europas, ihrer freundschaftlichen Zusammenarbeit bei der Erforschung und Vertiefung ihres geistigen und künstlerischen Erbes.“ Herman-Walther Frey, *Giorgio Vasari* 3, S. VII.

29 Siehe Hermann Eggers Rezension, in: *Deutsche Literaturzeitung* (1942), Heft 25/26, Sp. 591–594 sowie Eberhard Hempels Rezension, in: *Das Pantheon* 15 (1942), Heft 29/30, S. 210. Die Besprechung von Hans Kauffmann erschien in der Kölnischen Zeitung vom 29. Juli 1942. Die Rezensionen von Egger, Dagobert Frey und Kauffmann liegen Freys Personalakte bei; offensichtlich wollte Frey mit ihnen die Ernsthaftigkeit seiner wissenschaftlichen Arbeit belegen (BArch Berlin, R 4901 24370).

30 Dagobert Frey, *Neue Vasari-Briefe*, in: *Geistige Arbeit* 9 (1942), Heft 21, S. 7f. Die durchweg positive Besprechung überrascht: Dagobert Frey hatte bereits den ersten Band besprochen und, bei aller Anerkennung für die Bedeutung des Materials, Kritik nicht nur an der Unüber-

Hinweis auf die über das väterliche Erbe hinausgehende Leistung ermöglichten es Egger, Frey mit diesem Band 1943 in Graz zu promovieren. Als externe Gutachter fungierten Paul Clemen und Franz Graf Wolff Metternich,³¹ beide keine ausgewiesenen Italienforscher, aber dem Doktoranden insofern verpflichtet, als er ihre wissenschaftlichen Projekte beaufsichtigte. Ungewöhnlich erscheint nicht nur, dass hier eine Publikation, noch dazu eine Quellenedition, zwei Jahre nach ihrem Erscheinen als Doktorarbeit anerkannt wurde, sondern auch, dass Frey die mündliche Prüfung erlassen wurde. Was auch immer die Ursache dafür gewesen sein mag: das Verfahren erinnert nicht nur an die Promotion *in absentia*, die Hermann Grimm auf seinem Weg auf den Berliner Lehrstuhl absolviert hat, sondern auch daran, dass die Promotionen als Akt politischer Gefälligkeit ihre eigene Tradition haben. Im konkreten Fall belohnte sich der Doktorvater auch sich selbst. Es dürfte jedenfalls kein Zufall sein, dass Egger im Jahr der Promotion anlässlich seines 70. Geburtstags durch Freys Vermittlung die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen bekam,³² im „Dritten Reich“ die wichtigste und prestigeträchtigste Auszeichnung für Geisteswissenschaftler.

Von der Freundschaft und der Möglichkeit, zum wechselseitigen Nutzen wissenschaftliche Anerkennung gegen Ehren oder Ämter zu tauschen, profitierten auch Eggers Mitarbeiter. Eberhard Hempel (1886–1967) hatte 1907 zunächst zwei Semester Jura in Heidelberg und Berlin studiert, bevor er sich für Kunstgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität einschrieb, am Institut Karl Freys also. Nach einer Unterbrechung des Studiums während des Ersten Weltkriegs schloss er die Dissertation 1916 bei Wölfflin in München mit einer Arbeit zu dem Barockarchitekten Carlo Rainaldi ab, die Wölfflins Stilgeschichte auf einen konkreten Künstler und dessen historischen Kontext überträgt.³³ 1920 wurde Hempel Assistent, 1931 außerordentlicher Professor am kunsthistorischen Institut der Universität Graz.³⁴ 1933 folgte er dem Ruf auf eine außerordentliche Professur für die Geschichte der Baukunst und Allgemeine Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Dres-

sichtigkeit seiner Präsentation geübt: „Es zeigen sich in diesem posthumen Werke alle Vorzüge und Fehler K. Freys in gesteigertem Maß: einerseits die tiefdringende Interpretation, die überraschend Kombinationsfähigkeit, die feine Einfühlung in das geringste Detail und die lebensvolle, anschauliche Gestaltung im Kleinen, andererseits die Verzettlung in der Überfülle der Daten, der Hyperkritizismus, der alle Möglichkeiten zu erschöpfen, alle Zufälligkeiten in Rechnung zu ziehen versucht und zumeist mit einem non liquet endet, und das Versagen der Kraft zu großzügiger Synthese, das ihn über katalogisierende und kommentierende Arbeiten nicht hinauswachsen ließ.“ Darüber hinaus kritisierte er auch das Vorwort des Sohnes, das „nicht einmal die selbstverständlichste Forderung wissenschaftlicher Kollegialität und internationalen Taktes“ erfülle und den eigentlichen Entdecker des Nachlasses, Giovanni Poggi, verschweige. Siehe Dagobert Frey, *Carte Vasariane*, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 2 (1923) Heft 16, S. 55–60, hier: S. 55 und 60.

31 Custodis, *Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren*, S. 14.

32 Ebenda.

33 Eberhard Hempel, *Carlo Rainaldi: Ein Beitrag zur Geschichte des römischen Barocks*, München 1919, S. 7.

34 Zur Biographie siehe Dagobert Frey, *Eberhard Hempel zum 70. Geburtstag*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, 10 (1956), S. 76f. sowie Heinrich Gerhard Franz, *Eberhard Hempel †*, in: *Die Kunstchronik* (1967), S. 169–171.

den, an der schon sein Vater als Chemiker gelehrt hatte;³⁵ die Umwandlung in eine ordentliche Professur verdankte er nach eigenen Angaben dem Einsatz Herman-Walther Freys, der jahrelang die „Beförderung [...] selbst vorbereitet“³⁶ habe. Frey wird mit seinem Engagement dem Grazer Ordinarius einen ganz persönlichen Wunsch erfüllt haben. Immerhin ging es um eine Familienangelegenheit – Hempels Frau Paula war eine geborene Egger.³⁷ Hempel wiederum revanchierte sich mit der schon erwähnten Rezension der Vasari-Ausgabe.³⁸ Im Falle des sehr viel jüngeren Otto Ritter von Lutterotti (1909–1991) war es eine Assistentenstelle, für die sich Frey Egger zuliebe einsetzte. Lutterotti, aus einer alten Tiroler Familie stammend, machte Zeit seines Lebens Tirol zum Hauptthema seiner Forschungen. Das Kunstgeschichtsstudium in Innsbruck, München und Wien schloss er 1934 mit der Promotion ab und war dann nach etlichen Forschungsaufenthalten (u.a. in Rom) in Vorbereitung einer großen Anton-Joseph-Koch-Monografie zwischen 1936 und 1938 Assistent an Eggers Lehrstuhl. Die Koch-Publikation, erschienen 1939, ist überraschend üppig ausgestattet, gefördert wurde sie durch den Deutschen Verein für Kunstwissenschaft und die Akademie zur wissenschaftlichen Pflege und zur Erforschung des Deutschtums. Durch gemeinsame Hilfestellung von Egger und Frey erhielt Lutterotti eine Stelle am Lehrstuhl Heinrich Hammers an der Universität Innsbruck. Hier habilitierte er sich 1942 für Geschichte der Modernen Kunst, wurde aber 1943 oder 1944 (die Angaben schwanken) entlassen – angeblich „auf Grund seiner österreichischen Haltung“³⁹, was mit Blick auf Tirol sowohl als Opposition gegen Italien wie gegen Deutschland interpretierbar ist. Im Entnazifizierungsverfahren sollte sich Freys Einsatz auszahlen; Hempel und Lutterotti waren keine Parteimitglieder und damit bestens als Entlastungszeugen geeignet. Warum Egger selbst in diesem Zusammenhang nicht auftaucht, bleibt unklar, mag aber seine Gründe in Freys Promotionsverfahren haben, das in der Rückschau dann doch zu anrühlich erschienen sein wird.

Die Prägung durch die deutsch-italienische Forschergemeinschaft spiegelt sich auch in Freys Umgang mit den deutschen Forschungseinrichtungen in Italien. Frey besuchte als „Sonderbeauftragter“ der Reichserziehungsministeriums zwischen Sep-

35 Siehe Peter Betthausen, Artikel *Eberhard Hempel*, in: *Metzler Kunsthistoriker Lexikon. Zweihundert Porträts deutschsprachiger Autoren aus vier Jahrhunderten*, Stuttgart und Weimar 1999, S. 170.

36 Eberhard Hempels Entlastungsschreiben vom 12. Mai 1947, in: Freys Entnazifizierungsakte. Wenn Hempel freilich, wie er in dem gleichen Schreiben ausführte, „in der politischen Beurteilung als untragbar wegen seiner Ablehnung des Nationalsozialismus bezeichnet wurde“, dann machte er derartige Zweifel an seiner weltanschaulichen Zuverlässigkeit rasch wett: Er unterzeichnete im November 1933 das „Bekennnis der Professoren an den deutschen Hochschulen und Universitäten zu Adolf Hitler“ und trat dem „Nationalsozialistischen Deutschen Frontkämpferbund“ bei.

37 Siehe <http://www.cicerone-dresden.de/pages/weitere-angebote/in-memoriam-prof.-eberhard-hempel.php> (Abruf am 17. Februar 2014).

38 Siehe Hempels Rezension, in: *Das Pantheon*.

39 Siehe Verena Grabmayr und Heinz Mackowitz, *Zum Geleit*, in: *Festschrift Otto R. v. Lutterotti zum 14. Januar 1974*, Innsbruck 1973, o. S.

tember 1935 und März 1936 die Institute in Neapel, Rom und Florenz,⁴⁰ eine Aufgabe, die er offiziell mit der eigenen wissenschaftlichen Arbeit verbinden konnte. Ab 1936 war er dann im Reichserziehungsministerium für die Auslandsinstitute zuständig. Die beiden kunsthistorischen Einrichtungen, die schon erwähnte Bibliotheca Hertziana in Rom und das Kunsthistorische Institut in Florenz, waren aus privaten Stiftungen hervorgegangen, mittlerweile jedoch teilweise oder weitgehend der staatlichen Aufsicht unterstellt.⁴¹ Seit 1933 wurden sie in einem schleichenden Prozess zu Propagandainstrumenten der Außenpolitik umgestaltet. Statt der Erforschung der italienischen Kunst, die bislang im Vordergrund ihrer Arbeit gestanden hatte, ging es nun darum, für die deutsche Kultur zu werben und den deutschen Anteil an der italienischen Kunst herauszustellen. Diese Neuausrichtung war, wie neuere Untersuchungen zeigen, keineswegs nur von außen aufoktroiyert, sondern wurde von den Fachvertretern selbst aktiv betrieben. So bestimmte Ernst Steinmann, der laut Stiftungssatzung seine Nachfolge selbst regeln durfte, 1934 mit Leo Bruhns einen Wissenschaftler zum neuen Hertziana-Direktor, der keinerlei Verdienste um die Italienforschung vorweisen konnte: Bruhns war nach einem Studium in Bonn, Freiburg, Basel und Würzburg 1913 über Würzburger Grabplastik promoviert und 1920 mit einer Arbeit zur Würzburger Bildhauerei in Frankfurt habilitiert worden, lehrte zwischen 1924 und 1927 an der Universität Rostock, einem Hort des Nationalkonservatismus, und war seit 1927 ordentlicher Professor für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig. Wie sein Vorgänger auf dem Leipziger Lehrstuhl Wilhelm Pinder konzentrierte sich auch Bruhns in seinen Publikationen auf die deutsche Kunst. Weder die populärwissenschaftliche Schrift *Die deutsche Seele der rheinischen Gotik* noch die mehrbändige *Kunstgeschichte für das deutsche Volk* (1927–34) schienen ihn für die Leitung der Hertziana zu qualifizieren. Und doch war es gerade der Schwerpunkt im deutschen Mittelalter, der ihn zum Mann der Stunde machte. Er selbst definierte die Aufgabe der Hertziana in Abhängigkeit nationaler Interessen: „Wir können gar nicht anders, als die italienische Kunst von eigenem betont nationalem Standpunkt aus zu betrachten [...] Die Aufgabe eines mit deutschen Mitteln in Italien erhaltenen Forschungsinstituts muß in der jetzigen

40 Ein mit dem 21. September 1935 datiertes Schreiben des Ministeriums, das die Institutionen anweist, Frey Zugang zu internen Unterlagen zu gewähren und ihn gleichzeitig in seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit zu fördern, hat sich in den Akten des Florentiner Kunsthistorischen Instituts Florenz (KHI) erhalten: Archiv des KHI, A I, 13. Für die Hinweise auf Frey in den Aktenbeständen des KHI danke ich Dr. Almut Goldhahn, Florenz.

41 Die Hertziana war schon vor dem Ersten Weltkrieg der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft unterstellt worden, wurde im Krieg als Feindeigentum beschlagnahmt und seit der Wiedereröffnung 1927 überwiegend vom Reich finanziert. Das Kunsthistorische Institut in Florenz wurde von einem privaten Verein getragen, war aber ebenfalls auf staatliche Unterstützung angewiesen. Zur Hertziana siehe *Bibliotheca Hertziana. 100 Jahre Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte*, Band 1 *Die Geschichte des Instituts 1913–2013*, hg. von Sybille Ebert-Schifferer, München 2013, Christoph Thoenes, *Metamorphosen der Bibliotheca Hertziana in den 1940er und 1950er Jahren*, in: Michael Matheus (Hg.), *Deutsche Forschungs- und Kulturinstitute in Rom in der Nachkriegszeit*, Tübingen 2007. Zu Florenz siehe Hans W. Hubert, *Das Kunsthistorische Institut in Florenz von der Gründung bis zum hundertjährigen Jubiläum (1897–1997)*, Florenz 1997, Almut Goldhahn, *Von Kulturpolitik zu Kulturpropaganda. Das Kunsthistorische Institut in Florenz in den Jahren des Nationalsozialismus*, in: Magdalena Bushart, Agnieszka Gąsior und Alena Janatková (Hg.), *Kunstgeschichte in den besetzten Gebieten* (im Druck).

Zeit [...] eine nationale sein.⁴² Um in diesem Sinne die „Ausstrahlungen der deutschen Kunst auf die Kunst Italiens“ deutlich zu machen, wurden an der Hertziana nicht mehr die Studien zur italienischen Renaissance oder zum Barock vorangetrieben, sondern Forschungen zur Staufer-Architektur in Süditalien.

Nach den Plänen des Auswärtigen Amtes und der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der das Institut angegliedert worden war, hätte die Neuausrichtung sehr viel weiter gehen sollen: Das Auswärtige Amt favorisierte mit Werner Hoppenstedt einen Kandidaten, dessen Qualifikation ausschließlich in seinen Verdiensten um die nationalsozialistische „Bewegung“ bestand und der beste Beziehungen zu deutschen und italienischen Politikern pflegte. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft stimmte dieser Personalie zu, weil sie sich damit eine bessere finanzielle Ausstattung und verstärkte Kontakte zum faschistischen Regime erhoffte.⁴³ Weil aber Steinmanns Entscheidung nicht auszuhebeln war, einigte man sich auf die Einrichtung einer Doppelspitze. Das funktionierte nicht ohne Reibungsverluste; Hoppenstedt versuchte, die Kunstgeschichte zurückzudrängen zugunsten eines kulturwissenschaftlichen Ansatzes, der sich in erster Linie mit Rasse- und Raumfragen beschäftigte.⁴⁴ Die veränderten Vorzeichen, unter denen das Institut damit stand, kamen in der Umbenennung in „Kaiser-Wilhelm-Institut für Kunst- und Kulturwissenschaft“ zum Ausdruck, womit nicht nur die jüdische Namensgeberin Henriette Hertz, sondern auch der Begriff „Bibliothek“ getilgt wurden. Gefördert wurden nun weniger individuelle Forschungsaktivitäten als Schulungen, organisierte Forschungsfahrten und die gezielte Ausbildung des Nachwuchses. Ob die Konstellation Bruhns-Hoppenstedt, die Christoph Thoenes als „eine Art Doppelspiel à la Dr. Jekyll und Mr. Hyde“⁴⁵ charakterisiert, der Position der Institutiön förderlich war, welchem Druck die Hertziana tatsächlich ausgesetzt war,⁴⁶ wie sich Frey in Interessenskonflikten verhalten hat: All lässt sich nicht abschließend beurteilen – eine kritische Aufarbeitung der Geschichte der Bibliothek im „Dritten Reich“ ist erst in Ansätzen geleistet.⁴⁷ Dass Frey dem römischen Forschungsinstitut, wie Bruhns in seinem Entlastungsschreiben hervorhebt, keine „Änderung seiner ausschließlich wissenschaftlichen Haltung ins irgendwie Politische oder gar

42 Leo Bruhns, *Jahresbericht 1934/35*, zitiert nach Thoenes, *Metamorphosen der Bibliotheca Hertziana in den 1940er und 1950er Jahren*, S. 220.

43 Zur Position der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft siehe Rüdiger Hachtmann, *Wissenschaftsmanagement im „Dritten Reich“: Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, 2 Bände, Göttingen 2007. Zu Hoppenstedt siehe zuletzt Wolfgang Schieder, *Werner Hoppenstedt in der Bibliotheca Hertziana. Perversion von Kulturwissenschaft im Nationalsozialismus (1933–1945)*, in: Ebert-Schifferer, *Bibliotheca Hertziana*, S. 90–115.

44 Thoenes, *Metamorphosen der Bibliotheca Hertziana in den 1940er und 1950er Jahren*, S. 220–223.

45 Ebenda, S. 229.

46 Hans Reinhold, ehemals Kollege von Frey im Ministerium, berichtet in seinem Entlastungsschreiben vom 18. Juni 1949, dieser habe „die Unterstellung der Hertziana unter gewisse SS-Führer im Auswärtigen Amt“ verhindert, in: Entnazifizierungsakte Frey. Hierbei mag er den Versuch des Auswärtigen Amtes gemeint haben, eine Propaganda-Abteilung aufzubauen, in der Pläne einer „einheitlichen Ausrichtung aller deutschen Institutionen in Italien“ ventiliert wurden (Schieder, *Werner Hoppenstedt in der Bibliotheca Hertziana*, S. 104).

47 Dieses Desiderat kann auch der Band, den die Hertziana kürzlich anlässlich ihres hundertjährigen Bestehens herausgegeben hat, nicht erfüllen.

Narzistische zugemutet⁴⁸ habe, dürfte aber den Tatsachen entsprechen – schließlich hatte sich die Bibliothek bereits selbst auf Linie gebracht. Das Dogma von der Wissenschaft als politikfreiem Raum entsprach freilich der allgemeinen Wahrnehmung im Nachkriegsdeutschland. Im Rückblick erklärte Leo Bruhns, er habe seinerzeit den Schwerpunkt Mittelalter ausgebaut, da das Mittelalter „in Italien besonders oft zu Fragen nach Beziehungen internationaler Art, auch nach Deutschland, Anlaß⁴⁹ gebe.

Ohnehin galt Freys persönliches Interesse einer Italienforschung traditionellen Zuschnitts. Er beschäftigte sich nicht nur in ministeriellem Auftrag mit den Instituten, sondern nutzte sie weiterhin für seine Vasari- und Michelangelo-Forschungen. Dabei deckte sich das Dienstliche oft genug mit dem Privaten. Dass Frey dem Kunsthistorischen Institut in Florenz ein zusätzliches Stipendium für Archivarbeiten versprach, entsprang unübersehbar dem eigenen Forschungsideal. Und dass er die Idee verfolgte, das Institut zu verstaatlichen und seiner Abteilung zu unterstellen, lässt sich auch als Versuch verstehen, Kontrolle über einen bevorzugten Arbeitsplatz zu erlangen. Friedrich Kriegbaum, Direktor des Florentiner Instituts zwischen 1934 und 1944, ging mit Freys Annektierungswünschen durchaus kreativ um, indem er sie mit der Forderung nach Etatserhöhung verband. Zugleich versuchte er, das Innenministerium in Finanzangelegenheiten gegen das Reichserziehungsministerium auszuspielen – es könne nicht schaden, so Kriegbaum in einem Schreiben an den Direktor des Berliner Kaiser-Friedrich-Museums und Vorsitzenden des Trägervereins, Heinrich Zimmermann, wenn mehrere Stellen in die gleiche Richtung arbeiteten.⁵⁰ Übrigens fehlen die Florentiner Kollegen in Freys „Persilschein“-Sammlung: Kriegbaum war 1944 bei einem Bombenangriff auf Florenz ums Leben gekommen und Kriegbaums Nachfolger Ludwig Heydenreich musste sich Frey gegenüber, wie dieser in einem Brief an Hamann bedauernd feststellte, nicht verpflichtet fühlen. Schließlich habe er „ihn ja gegen die Partei s[einer] Z[ei]t nirgends auf einen Lehrstuhl bringen können“⁵¹.

48 Entlastungszeugnis von Leo Bruhns vom 28. Juni 1946 in: Freys Entnazifizierungsakte (s. Dokument 3 im Anhang).

49 Leo Bruhns in den *Mitteilungen aus der Max-Planck-Gesellschaft* von 1952, zitiert nach Thoenes, *Metamorphosen der Bibliotheca Hertziana in den 1940er und 1950er Jahren*, S. 232.

50 Der Vorgang geht aus einem Schreiben vom 1. Dezember 1937 hervor, in dem Kriegbaum Heinrich Zimmermann von einer Unterredung mit Frey berichtet. Die Forderung nach einer Erhöhung des Etats um 15.000 RM habe Frey „an sich nicht für undurchführbar“ gehalten. „Allerdings kam er bei diesem Gespräch wieder auf sein Ideal zurück, nämlich die Verstaatlichung des Instituts, die er sich gleichzeitig unter Uebernahme des Instituts in seine Abteilung denkt. Ich betonte, unverbindlich und als meine rein persönliche Meinung, dass eine Verstaatlichung ohne die genannte Etatserhöhung keinen Sinn hätte.“ Kriegbaum stand allerdings in gleicher Angelegenheit bereits mit dem Innenministerium in Verhandlung. Siehe Akten KHI Florenz, A I, 22.

51 Brief Herman-Walther Freys an Richard Hamann vom 23. Oktober 1949, in: Nachlass Richard Hamann (s. Dokument 34 im Anhang).

IV

Die zweite Gruppe der Entlastungszeugen führt uns vom befreundeten Italien ins besetzte Frankreich. Die Protagonisten der „Rhinelandgang“ waren Paul Clemen, Alfred Stange (der aufgrund seiner politischen Vergangenheit für einen Persilschein nicht in Frage kam, dennoch als Schlüsselfigur erwähnt werden muss) sowie Franz Wolff Graf Metternich. Der 1866 geborene Paul Clemen ist der Nestor in unserer Reihe. Doch obwohl seine Karriere 1933 schon ihren Zenit überschritten hatte, bestimmte er die Geschicke der Bonner Kunstgeschichte weiterhin mit. Die Weichen für die Ausrichtung des Instituts im „Dritten Reich“ hatte er bereits um die Jahrhundertwende gestellt, als er das ehemalige „Kabinett für mittelalterliche und neuere Kunst“ zu einem Zentrum für die „Kulturraumforschung“ nationalkonservativer Prägung ausbaute. Im ersten Weltkrieg initiierte Clemen den „Kunstschutz“ in Belgien und Frankreich, der dazu beitragen sollte, die Zerstörung von Kunstgut zu verhindern oder doch zumindest zu begrenzen. Clemen nutzte die Tätigkeit in den besetzten Gebieten für Foto- und Inventarisierungskampagnen, die die Grundlage seiner 1923 publizierten Inventarbände belgischer Kunst bildeten. Seine Aktivitäten, die von der „Westdeutschen Forschungsgemeinschaft“ und dem „Grenz-Kunstdenkmal-Fonds“ der Bonner Universität gefördert wurden, sollten den Nachweis erbringen, dass es sich bei dem belgischen Staatsterritorium „um altes deutsches (...) Kulturgebiet“⁵² handele – so ließ sich angesichts der militärischen und politischen Niederlage wenigstens die kulturelle Oberherrschaft behaupten. Diese Art von Forschung führte ab 1935 sein Nachfolger Alfred Stange weiter, Parteimitglied seit April 1933, Mitglied der „Reichsschaft der Hochschullehrer“ und der SA und seit 1934 Hauptlektor für Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft im „Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“. Unter Stange wurde das Bonner kunsthistorische Institut zu einem der wichtigsten im Reich; dabei positionierte es sich offen als Instrument der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Von hier aus operierte seit 1937 die „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung des germanischen Erbes westlich der heutigen Reichsgrenze“, hier wurden mit Mitteln des Reichserziehungsministeriums Stipendiatenstellen eingerichtet, die sich dem Kulturtransfer Deutschland-Frankreich widmeten. Wie in der Italien-Forschung ging es auch in der Frankreich-Forschung in erster Linie um die Vorrangstellung der deutschen Kunst, untersucht wurden das „Wirken deutsche Künstler in Frankreich“ oder die „Auswirkungen der germanischen Halle im Mittelalter“⁵³. Neu hinzu kam ein zweiter Forschungsschwerpunkt für Kunst in Skandinavien.⁵⁴

52 Zitiert nach Nikola Doll, [...] *das beste Kunsthistorische Institut Grossdeutschlands. Das Kunsthistorische Institut der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn im Nationalsozialismus*, in: dieselbe et al. (Hg.), *Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Wissenschaft zwischen 1930 und 1950*, Weimar 2005, S. 46–60, hier: S. 50.

53 Ebenda, S. 52.

54 Ruth Heftrig, *Facetten der Bonner Kunstgeschichte im Nationalsozialismus*, in: Thomas Becker (Hg.), *Zwischen Diktatur und Neubeginn: Die Universität Bonn im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit*, Bonn 2008, S. 141–158.

Doch damit nicht genug: Stange machte seinen Einfluss und seine guten Beziehungen zum Amt Rosenberg auch geltend, um die Gründung eines „Reichsinstituts für Kunstgeschichte“ in Berlin voranzutreiben, das Nachwuchsforscher ausbilden und die wissenschaftspolitischen Weichen des Faches stellen sollte – und hoffte nebenbei, als Direktor dieser Institution, der „die gesamte Lenkung der deutschen Kunstgeschichtsschreibung“ obliegen sollte, den ultimativen Karriereschritt zu tun.⁵⁵

Der Krieg eröffnete dem Institut und seinen Mitgliedern die Möglichkeit, ihre Tätigkeitsfelder zu erweitern. 1942 wurde auf Stanges Betreiben im besetzten Paris eine „Kunsthistorische Forschungsstätte“ eröffnet, die im Wesentlichen die Wissenschaftspolitik des Bonner Instituts weiterverfolgte – allerdings mit dem zusätzlichen Auftrag, in der französischen Bevölkerung für Deutschland zu werben. Sein Leiter Hermann Bunjes hatte bei Richard Hamann in Marburg promoviert und war in Bonn unter Alfred Stange habilitiert worden. Bunjes war nicht nur Ansprechpartner für die deutsche Forschung in Frankreich, sondern auch Berater von Hermann Göring in Kunstdingen und damit Teil des Kunstraubs in Frankreich.⁵⁶ Eine andere, ebenfalls sehr spezielle Karriere bot der Krieg Franz Wolff Graf Metternich. Metternich war in jeder Hinsicht Schüler Paul Clemens. Er hatte 1923 mit einem für Clemens typischen Thema, einer stilkritischen Studie zur niederrheinischen Profanarchitektur und dem „Eindringen der Renaissance in die niederrheinische Kunst“ promoviert, war danach durch Clemens Vermittlung Mitarbeiter in der rheinischen Denkmalpflege, wo er 1928 zum Provinzialkonservator aufstieg, und seit 1934 Honorarprofessor am Bonner Institut.⁵⁷ 1940 wurde er zum „Beauftragten beim Oberkommando des Heeres für den Kunstschutz in den unter Militärverwaltung stehenden besetzten Gebieten“ ernannt und übernahm damit inhaltlich eine ähnliche Funktion, wie sie Clemens im Ersten Weltkrieg ausgeübt hatte. Der Arbeitsstab war dem Heer untergeordnet und letztlich ein Instrument der Besatzungsbehörden. Zu seinen Aufgaben gehörte die Aufstellung von Rückforderungslisten, etwa von Werken aus dem napoleonischen Kunstraub, die „Sicherstellung“ von Werken, die als Pfand bei Friedensverhandlungen von Nutzen sein konnten, die logistische Unterstützung der (nachgeordneten) französischen Verwaltung bei der Auslagerung von Museumsbeständen und die Förderung wissenschaftlicher Arbeiten. Metternich scheint dabei eine durchaus ambivalente Haltung eingenommen zu haben: Einerseits war er seit 1933 Parteimitglied und teilte das germanozentrische Kul-

55 Stange sprach in dieser Angelegenheit im Amt Rosenberg vor, weil das REM nicht ihn, sondern den Münchner Ordinarius Hans Jantzen auf Platz eins der Berufungsliste gesetzt hatte, und bat Rosenberg, seinen Einfluss für ihn geltend zu machen. Bericht Robert Scholz vom 1. Dezember 1942, in: BAArch, NS 8/243, Blatt 99–101.

56 Doll, *das beste Kunsthistorische Institut Grossdeutschlands*, S. 55 und Doll, *Die „Rhineland-Gang“*, S. 66–69.

57 Zu Metternich siehe Wolfgang Lotz, *In memoriam Franz Graf Wolff Metternich*, in: *Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte* 18 (1979), S. 1–7 und Christina Kott, „Den Schaden in Grenzen halten...“. *Deutsche Kunsthistoriker und Denkmalpfleger als Kunstverwalter im besetzten Frankreich, 1940–1944*, in: Ruth Hefrig et al. (Hg.), *Kunstgeschichte im „Dritten Reich“*. *Theorien, Methoden, Praktiken*, Berlin 2008, S. 362–392.

turverständnis seines Doktorvaters.⁵⁸ Andererseits versuchte er offensichtlich, die Beschlagnahme von Kunstgütern durch Mittelmänner Hermann Görings zu verhindern. 1942 wurde er – vermutlich aus diesem Grund – abgesetzt und kehrte 1943 auf seinen Posten in der Denkmalpflege zurück.

Mit Bunjes' und Metternichs Tätigkeit eng verknüpft sind die Fotokampagnen ab Oktober 1940. Sie fanden im Auftrag des Oberkommandos des Heeres und mit Unterstützung der „Forschungsstätte“ statt, verantwortlich zeichneten Metternich und Stange sowie der Marburger Ordinarius Richard Hamann. Hamann hatte schon in den 1920er Jahren Fotokampagnen in Deutschland und Frankreich organisiert und in Marburg eine umfangreiche Sammlung für fotografisches Vergleichsmaterial angelegt. Mit dem 1930 eröffneten Preußischen Forschungsinstitut für Kunstgeschichte stand ihm dabei ein bestens ausgestatteter Apparat zur Verfügung.⁵⁹ Zu Beginn des Krieges dehnte das Marburger Institut auf Initiative des Generalkonservators im Reichserziehungsministeriums Robert Hieke seine Kampagne auch auf das angeschlossene Österreich und das annektierte Baltikum aus,⁶⁰ nach dem Überfall auf die Sowjetunion gab es Pläne, dort ebenfalls aktiv zu werden. Das Bonner Angebot zur Zusammenarbeit im Westen wurde deshalb in Marburg freudig aufgenommen. Die Kampagnen begannen im Oktober 1940 und zogen sich bis Ende 1942 hin. Parallel dazu wurde, ebenfalls vom „Kunstschutz“ flankiert, im besetzten Belgien fotografiert. Als die erste Kampagne beendet war, berichtete Metternich stolz, man habe „unter Ausnutzung der einmalig gegebenen günstigen Gelegenheit“ Material erschließen können, „das in dieser Fülle und Qualität in der Vorkriegszeit nicht zu erlangen war und voraussichtlich auch später, nach Eintritt normaler Verhältnisse, aus technischen Gründen nicht gewonnen werden könnte.“⁶¹

Wie schon bei der Hertziana und dem Florentiner Institut bleibt vorläufig unklar, in welchem Ausmaß Frey in die Aktivitäten des Bonner und Marburger Instituts involviert war. Gesichert ist, dass die Pariser „Forschungsstätte“ anteilig von der Rheinischen Provinzialregierung und dem Reichserziehungsministerium getragen wurde, nach Paul Clemen fiel sie in den Zuständigkeitsbereich Freys.⁶² Auch im Falle der Fotokampagnen werden Anträge und Berichte über seinen Schreibtisch gegangen sein: Die Gelder für die Aktion in den besetzten Gebieten im Osten kamen anteilig von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem „Ahnenerbe“, und die französische Kampagne wurde mit Mitteln des Preußischen Forschungsinstituts für Kunstgeschichte sowie mit einem durch das Reichserziehungsministerium vermittelten Zuschuss in Höhe von 35.000 Reichsmark, den Hitler beisteuerte, finanziert.⁶³ In den Briefen, die Hamann und Frey nach Kriegsende wechselten, ist

58 So vertrat er die Überzeugung, dass der „germanische Charakter“ Nordfrankreichs erhalten bleiben müsse, zitiert nach Kott, *„Den Schaden in Grenzen halten...“*, S. 391.

59 Judith Tralles, *Die Fotokampagnen des Preußischen Forschungsinstituts für Kunstgeschichte Marburg*, in: Doll et al., *Kunstgeschichte im Nationalsozialismus*, S. 263–282.

60 Ebenda, S. 265.

61 Ebenda, S. 263.

62 Entlastungsschreiben von Paul Clemen vom 12. Januar 1947, in: Entnazifizierungsakte Frey (s. Dokument 4 im Anhang).

63 Tralles, *Die Fotokampagnen des Preußischen Forschungsinstituts für Kunstgeschichte Marburg*, S. 268.

mehrfach davon die Rede, dass sich Frey schützend vor Hamann gestellt habe. Tatsächlich hatte Hamann zwischen 1933 und 1935 keinen leichten Stand an der Marburger Universität und war in diesen Jahren mehrfach das Ziel von politischen Angriffen; 1936 wurde ihm vom Reichserziehungsministerium die Teilnahme an einer Tagung des Comité International d'Histoire de l'Art in Budapest verweigert, drei Jahre später wurde er ebenfalls vom Reichserziehungsministerium aufgefordert, aus dem Comité auszutreten und seinen „Platz Herren einzuräumen, die dem Nationalsozialismus näherstünden“⁶⁴. Und schließlich war Frey gemeinsam mit Metternich für diverse Kulturreisen deutscher Wissenschaftler nach Frankreich zuständig: So fand 1940 eine Studienfahrt deutscher Denkmalpfleger und 1941 eine Studienfahrt deutscher Stadtplaner statt. Als wissenschaftliches, kulturpolitisches und soziales Ereignis blieb vor allem die Studienfahrt deutscher Kunsthistoriker im gleichen Jahr in Erinnerung. Sie versammelte die wichtigsten Lehrstuhlinhaber des Reiches, auch Frey selbst war mit von der Partie, wie Richard Sedlmaier lobend hervorhob.⁶⁵ Die Reise war allerdings alles andere als der nette Betriebsausflug, als der sie von den Beteiligten im Rückblick geschildert wurde.⁶⁶ Organisiert wurde sie von der deutschen Wehrmacht, die den Transport und die Quartiere besorgte; ihr Zweck war offensichtlich, das Engagement der Fachvertreter in den besetzten Ländern noch weiter zu bestärken, möglicherweise mit Blick auf die „Aktion Ritterbusch“, von der im Folgenden noch zu sprechen sein wird. Denn was Paul Clemen im Rückblick als Akt der Völkerverständigung beschrieb – die Pariser Forschungsstätte habe dazu gedient, nach dem Vorbild der Institute in Florenz und Rom „einen vielseitigen Austausch der deutschen und der französischen Wissenschaft“⁶⁷ vorzubereiten – war de facto Teil einer Strategie, die darauf abzielte, analog zur politisch-militärischen die kulturelle Überlegenheit Deutschlands zu behaupten. Die kunsthistorische Großmannssucht war damit noch nicht befriedigt, plante man doch, auch in den – ebenfalls besetzten – Niederlanden und im neutralen, aber von Deutschland bedrängten Schweden weitere Auslandsinstitute zu errichten.⁶⁸

64 Zitiert nach Michael H. Sprenger, *Richard Hamann und die Marburger Kunstgeschichte zwischen 1933 und 1945*, in: Jutta Held und Martin Papenbrock (Hg.), *Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus*, Göttingen 2003 (*Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft* 5), S. 61–91, hier: S. 74. Zu den Ereignissen des Jahres 1933/34 siehe Jost Hermand, *Der Kunsthistoriker Richard Hamann. Eine politische Biographie (1879–1961)*, Köln et al. 2009, S. 103–113.

65 Sedlmaier hob in seinem Entlastungsschreiben insbesondere das sachbezogene Interesse Freys hervor: „In diesem Sinne nahm er an einer Studienreise teil, die mehrere Ordinarien der Kunstgeschichte der deutschen Universitäten im Herbst des Jahres 1941 durch Frankreich unternahmen. Auf dieser rein fachwissenschaftlichen Zwecken dienenden Reise, die Gelegenheit zu gegenseitigem Kennenlernen der Persönlichkeiten und ihrer Auffassungen hab, ist die den alten idealen unserer Wissenschaft zugewendete, jeglichem ‚nationalsozialistischen‘ Chauvinismus durchaus abholde Wesensart von Ministerialrat Frey besonders hervorgetreten.“ Entlastungsschreiben vom 22. März 1947 in: Freys Entnazifizierungsakte, Blatt 44 (s. Dokument 22 im Anhang).

66 Siehe insbesondere die Entlastungsschreiben von Sedlmaier (ebenda) und Paul Clemen vom 12. Januar 1947 (ebenda, Blatt 35) (s. die Dokumente 22 und 4a-b im Anhang).

67 Entlastungsschreiben von Paul Clemen, in: ebenda.

68 Ebenda.

Von der Fotokampagne im Osten abgesehen scheint die Initiative für die Vorhaben von den Fachvertretern selbst ausgegangen zu sein. Dabei mögen ganz unterschiedliche Motivationen mitgespielt haben: Während etwa für Hamann anzunehmen ist, dass er vor allem die Chance zur Erweiterung der Materialkenntnis nutzen wollte, zumal sich durch die Fotokampagnen Befreiungen vom Heeresdienst für Studierende und junge Kollegen (unter anderem Hamans Sohn Richard Hamann-Mac Lean) erwirken ließen, war Stange offensichtlich ein politischer Überzeugungstäter, der mit dem Ausbau seines Instituts auch den Ausbau seiner persönlichen Macht verfolgte. Aus Metternichs Sicht schließlich führte der Kunstschutz im Zweiten Weltkrieg lediglich das Projekt weiter, das Clemen im Ersten Weltkrieg begonnen hatte. Allen gemeinsam war, dass sie den Krieg den eigenen Interessen und denen des Faches nutzbar machten. In Frey, der, wie das Beispiel der Promotion gezeigt hat, mit seiner Unterstützung stets die Hoffnung auf fachliche Anerkennung verband, fand man dabei einen willigen Helfer. Stabilisierend für das professionelle Netzwerk dürften auch hier persönliche Verbindungen gewesen sein, die in einem kleinen Fach wie der Kunstgeschichte kaum ausbleiben konnten: So war Hans Reinhold, zwischen Januar 1936 und März 1939 sowie – nach einem erfolglosen Intermezzo als Kulturreferent im „Reichsprotektorat Böhmen“ – zwischen Juni 1941 und Mai 1943 als Kollege Freys im Ministerium dem schon erwähnten Generalkonservator Robert Hiecke zugeordnet,⁶⁹ so war Richard Haman mit Paul Clemen befreundet.

Bleibt die dritte Gruppe der Entlastungszeugen, die weder der Italien- noch der Frankreichfraktion zuzuordnen sind, sondern in unterschiedlichem Grade mit der Kunst Ostmitteleuropas befasst waren. Dieser Gruppe gehören mit Kurt Gerstenberg, Oskar Schürer und Karl Maria Swoboda die schillerndsten Kunsthistoriker ihrer Zeit an. Kurt Gerstenberg (1886–1968) studierte von 1905–1912 Kunstgeschichte in Berlin – und damit notgedrungen auch bei Karl Frey und möglicherweise gleichzeitig mit Herman-Walther Frey, der neben dem Jurastudium auch Seminare seines Vaters besuchte. Nach seiner Promotion zur „Deutschen Sondergotik“ 1913, in der er Wölfflins stilpsychologischen Ansatz zu einer nationalen Stilpsychologie weiterentwickelte, folgte Gerstenberg diesem nach München und war bis Kriegsausbruch Assistent am dortigen Lehrstuhl. Nach einer erfolgreichen Militärlaufbahn während des Krieges habilitierte er sich 1919 in Halle zu Claude Lorrains idealen Landschaften. Die Karriere allerdings, die vor dem Ersten Weltkrieg so erfolgversprechend begonnen hatte, bekam einen Knick: Gerstenberg musste fast 20 Jahre warten, bis er auf einen Lehrstuhl berufen wurde. 1920 vertrat er in Halle, wo man ihn in den folgenden Jahren mit einem Lehrauftrag und später einer nicht-beamteten außerordentlichen Professur an der Universität hielt, 1932–34 in Kiel,⁷⁰ 1934 in Halle, 1937 in Würzburg. Dort stand er seit 1936 auf Platz eins der Beru-

69 Entlastungsschreiben von Hans Reinhold vom 18. Juni 1949, in: ebenda, Blatt 145f.

70 Hier machte sich Gerstenberg offensichtlich Hoffnungen, den Lehrstuhlinhaber Arthur Haseloff, seit 1932 kommissarischer Direktor des Kunsthistorischen Instituts Florenz, beerben zu können; zumindest richtete er am 23. November 1933 eine Beschwerde an den Rektor der Kieler Universität, in der er die Abwesenheit Haseloffs anklagte. Der Erfolg der Beschwerde war, dass Haseloff auf seinen Kieler Lehrstuhl zurückbeordert wurde. Siehe Ulrich Kuder,

fungsliste als Nachfolger des Würzburger Ordinarius' Franz Knapp; die positiven Gutachten hoben insbesondere die nationale Perspektive und den kunstgeographischen, rasse- und stammespsychologisch argumentierenden Ansatz des Kandidaten hervor.⁷¹ Diverse politisch und persönlich motivierte Intrigen verzögerten seine Berufung jedoch für einige Jahre. Sie erfolgte erst 1940, nachdem ein von der Partei favorisierter Konkurrent mit einer „persönlichen ordentlichen Professur“ für mainfränkische Kunst zufriedengestellt war – das Modell „Doppelspitze“, das die Hertzi-ana praktizierte, kam also auch andernorts zu Einsatz, wenn wissenschaftspolitische und parteipolitische Interessen kollidierten. In den Verhandlungen scheint Herman-Walther Frey eine tragende Rolle übernommen zu haben.⁷² Gerstenberg war ohne Zweifel glühender Nationalist (bezeichnenderweise lehnte er 1927 einen Ruf nach Madison/Wisconsin ab) und später strammer Nationalsozialist, der NSDAP trat er im März 1933 bei. Wenn er in der Rückschau Freys Parteizugehörigkeit als „reine Formsache“ bezeichnete, die „belanglos [war] in einem Staat, der öffentlich die Auffassung vertrat, dass die Partei der Staat und der Staat die Partei sei“⁷³, galt das der Entlastung des Ministerialbeamten ebenso wie der seiner eigenen Person. Die moralische Berechtigung zog Gerstenberg aus der Tatsache, dass er gleichsam in letzter Minute zum „Verfolgten des Naziregimes“ geworden war: Im Herbst 1944 hatte er, statt der Einberufung zum „Westwalleinsatz“ Folge zu leisten, eine lange genehmigte Dienstreise nach Böhmen angetreten, um Forschungen für die Neuauflage der „Deutschen Sondergotik“ zu betreiben. Er war daraufhin von der Gestapo (und nach eigenen Aussagen auf Veranlassung eben jenes Gauleiters, der schon die Berufung hatte vereiteln wollen)⁷⁴ festgenommen, einige Wochen inhaftiert und schließlich aus der Partei und seinem Amt entlassen worden. Dabei hatte Gerstenberg argumentiert, seine wissenschaftliche Arbeit zur böhmischen Kirchenarchitektur sei insofern kriegswichtig, als es um den Nachweis gehen, „daß diese Bauten, von der tschechischen Forschung als bedeutsame Erzeugnisse slawischer Kunst hingestellt werden, ihrer künstlerischer Struktur nach kerndeutsch sind.“⁷⁵ Diese Einschätzung teilte auch das Würzburger Fakultätskollegium: „Kulturpropaganda solcher Art dürfte ja überhaupt dasjenige Gebiet sein, auf dem der Hochschullehrer am besten gegenwartsnahe Kriegsarbeit leisten kann.“⁷⁶ Der kurzen Rehabilitierung

Das Kunsthistorische Institut der Christian-Albrechts-Universität im Nationalsozialismus, in: Christoph Cornelissen und Carsten Mish (Hg.), *Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus*, Essen 2009, S. 253–276, hier: S. 262.

- 71 Helga Jäckel, *Kurt Gerstenberg – ein Leben zwischen den Systemen*, Saarbrücken 2008, S. 17ff.
- 72 Jedenfalls berichtet Kurt Gerstenberg in seiner „Erklärung“ vom 14. Oktober 1946 (in Freys Entnazifizierungsakte, Blatt 41), Frey habe ihn gegen den Kandidaten des Gauleiters Dr. Hellmuth durchgesetzt, ohne auf den Vorgang genauer einzugehen. In den Ausführungen von Helga Jäckel spielt der Gauleiter keine Rolle (s. Dokument 8 im Anhang).
- 73 Kurt Gerstenbergs Erklärung für Frey (ebenda).
- 74 Kurt Gerstenberg, *Schwankende Waage. Gefängniserinnerungen aus dem Jahr 1944, aufgeschrieben 1945*, München 1964. Manuskript im Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Sig. V-Ge 170/60 R.
- 75 Vernehmungprotokoll vom 14. Dezember 1944, zitiert nach Jäckel, *Kurt Gerstenberg*, S. 31f.
- 76 Stellungnahme der ordentlichen Professoren und des Prodekanes der Philosophischen Fakultät Würzburg vom 27. Oktober 1944, zitiert nach ebenda, S. 33.

nach der Einnahme der Stadt durch die alliierten Truppen im Frühjahr 1945⁷⁷ folgte im Sommer 1945 die Entlassung aus allen Ämtern, das Spruchkammerverfahren zog sich bis 1948 hin. Wenn Frey die Situation Gerstenbergs kannte, baute er wohl vor allem auf die Entlassung während des Krieges – andernfalls hätte er als vorsichtiger Taktiker einen so problematischen Fall kaum als Entlastungszeugen aufgerufen.

Auch für Oskar Schürer (1882–1949) bedeutete das „Dritte Reich“ endlich die ersehnte Stelle an einer Universität. Schürer war Schüler Richard Hamanns und hatte 1920 mit einer Arbeit Baugeschichte der Klosterkirche zu Haina promoviert, dann aber zunächst das akademische Milieu verlassen, um als Kunstkritiker, Lehrer an der Neuen Schule Dresden-Hellerau und Schriftsteller zu arbeiten. Zwischen 1924 und 1932 lebte er in Prag.⁷⁸ Nachdem der Versuch, sich dort 1930 zu habilitieren, gescheitert war, nahm die Universität Halle 1932 die Habilitationsschrift über „Die Kaiserpfalz Eger“ an. Obwohl sich Schürer ab 1934 intensiv mit Forschungen zur „Deutschen Kunst im Osten“ zu profilieren suchte, seine Verbindungen zu Prag damit begründete, dass er stets im Sinne des Reiches für die „Durchsetzung alter deutscher Kulturansprüche“ gearbeitet und mit seiner Habilitationsschrift eine wissenschaftliche Begründung für die Annexion des „Sudetenlandes“ geliefert habe,⁷⁹ und Mitglied im NS-Lehrerbund war, standen seiner Karriere im „Dritten Reich“ nicht nur die Ehe mit einer deutsch-böhmischen Sportlehrerin im Weg, sondern auch seine expressionistischen Dichtungen der 1920er Jahre. Ein Ruf nach Stuttgart scheiterte an seiner negativen politischen Beurteilung – unter anderem durch Alfred Stange.⁸⁰ Erst 1939 erhielt er eine außerordentliche Professur an der Universität München. 1942 folgte der Ruf auf das Ordinariat an der Technischen Universität Darmstadt – offensichtlich auch er durch den Einsatz von Herman-Walther Frey.⁸¹

Karl Maria Swobodas Laufbahn verlief ebenfalls nicht wirklich gradlinig. Gebürtiger Prager, studierte Swoboda in Prag, Graz und Wien, wurde durch Max Dvořák 1913 in Wien mit einer Arbeit über „Das Florentiner Baptisterium“ promoviert und 1929, ebenfalls in Wien, mit einer Schrift zu „Römischen und romanischen Palästen“ habilitiert. Dem Wiener Institut blieb er auch in den Folgejahren verbunden – als Assistent, später als Privatdozent. 1934 wurde er an die Deutsche Universität Prag berufen, nachdem er die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit angenommen hatte. Dass Swoboda nach der Annexion und der Einrichtung des Reichsprotectorats Böhmen und Mähren in politische Bedrängnis gekommen

77 Im April 1945 übertrugen die Militärregierung und die katholische Kirche Gerstenberg Aufgaben des Kunstschutzes, ebenda, S. 37–43.

78 Zu Schürer siehe Hans Georg Gadamer, *Oskar Schürer zum Gedächtnis*, Darmstadt 1952 sowie Christian Fuhrmeister, *Optionen, Kompromisse, Karrieren. Überlegungen zu den Münchener Privatdozenten Hans Gerhard Evers, Harald Keller und Oskar Schürer*, in: Doll et al., *Kunstgeschichte im Nationalsozialismus*, S. 219–242.

79 Brief an den Rektor der Münchner Universität vom 12. September 19140, zitiert nach Fuhrmeister, *Optionen, Kompromisse, Karrieren*, S. 233.

80 Ebenda, S. 233 Anm. 126.

81 Schürer führt die Berufung explizit auf Frey zurück, der ihn „gegen groesste Wiederstaende seitens der Partei“ durchgesetzt habe, siehe sein Entlastungsschreiben vom 28. Juni 1946 in Freys Entnazifizierungsakte (s. Dokument 21 im Anhang).

wäre, hat sich bislang nicht verifizieren lassen, und wenn, dann waren die Schwierigkeiten relativ rasch behoben. Während der Zeit der Münchner Verhandlungen ließ Swoboda sein Amt als Dekan ruhen und setzte sich ins Reich ab, um die staatlicherseits geforderte Erklärung gegen Henlein und das Treuebekenntnis zur tschechoslovakischen Regierung nicht unterschreiben zu müssen.⁸² Spätestens im August 1939 war er dann wieder als Dekan an der Überführung der Deutschen Universität unter die Reichsverwaltung beteiligt. In den folgenden Jahren konnte er die Stellung des Kunsthistorischen Instituts und seine eigenen Zuständigkeitsbereiche deutlich ausbauen: Ihm wurde der Aufbau einer graphischen Sammlung, die Aufsicht über die Nationalgalerie, die Aufsicht über den Prager Veitsdom und durch Reinhard Heydrich die Aufsicht über die vom Reichsprotektor veranlassten Ausgrabungen auf der Prager Burg übertragen. Seine Forschungen siedelte er überwiegend im Bereich der Kulturbodenforschung an und beschäftigte sich mit den Einflüssen deutscher Formvorstellungen, ganz im Sinne der NS-Propaganda, die eine „Germanisierung“ Böhmens und Mährens zum Ziel hatte. Eine Meldung des Sicherheitsdienstes vom März 1945, nach der Swoboda als „judenfreundlich“ eingeschätzt wurde – von seiner jüdischen Frau hatte sich Swoboda freilich schon 1934 scheiden lassen – und die ihm eine oppositionelle Haltung unterstellte, bewahrte ihn nach der Kapitulation der Deutschen 1945 vor einem längeren Gefängnisaufenthalt, zumal sich nicht nur tschechische Kollegen, denen offensichtlich das Ausmaß seiner Kollaboration mit den Besatzern verborgen geblieben war, sondern auch der tschechische Nationalrat für ihn verbürgte.⁸³

Weniger spektakulär nehmen sich auf den ersten Blick die Nachrichten zu Richard Sedlmaier (1890–1963) aus.⁸⁴ Sein Forschungsschwerpunkt, den er in der Dissertation (1916 in Würzburg bei Fritz Knapp)⁸⁵ und in der Habilitationsschrift (1923, ebenfalls in Würzburg) verfolgte, lag in der Kunst des 18. Jahrhunderts. 1929 wurde er nach Rostock berufen, 1939 folgte er dem nationalkonservativen Arthur Haseloff auf den Kieler Lehrstuhl, mit dem die Leitung der dortigen Kunsthalle verbunden war. Sedlmaiers Forschungen blieben regional orientiert, entsprechend verschoben sich die Themen mit jedem Ortswechsel – von der mainfränkischen zur Rostocker und schließlich zur Schleswig-Holsteinischen Kunst. Die Lehre konzentrierte sich während der Kriegsjahre (von einem zweiseimestrigen Ausflug in „Die Kunst des italienischen Barock“ abgesehen) auf die Epochen und die Heroen der

82 Ich folge hier den Angaben bei Alena Janatková, *Karl Maria Swoboda (1889–1977). „Von einem kulturgeschichtlich-biologischen Perspektivimus her“*, in: Karel Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945*, Band 2, Wien et al. 2012, S. 411–450.

83 Ebenda.

84 Zu Sedlmaier siehe Kuder, *Das Kunsthistorische Institut der Christian-Albrechts-Universität im Nationalsozialismus* sowie Maren Hasenpath, *Richard Sedlmaier*, in: Dieter Nägele (Hg.), *Kunstgeschichte in Kiel. 100 Jahre Kunsthistorisches Institut der Christian-Albrechts-Universität*, Kiel 1994, S. 56–62.

85 Fritz Knapp wiederum, so klein war das Fach und so zahlreich sind die Verbindungsfäden, hatte sich an der Berliner Universität habilitiert und edierte 1925 den Nachtragsband zu Karl Freys 1909 begonnenem Corpuswerk *Die Handzeichnungen des Michelagnolo Buonarroti*.

deutschen Kunst.⁸⁶ Wichtig in unserem Kontext scheint vor allem sein Engagement bei der sogenannten „Aktion Ritterbusch“ zu sein, in der wir auch alle der bisher genannten Entlastungszeugen wieder treffen. Der vom Reichserziehungsministerium 1940 ins Leben gerufene, vom Amt Rosenberg voller Misstrauen verfolgte „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ wurde von dem Juristen und Rektor der Kieler Universität Paul Ritterbusch, Parteimitglied seit 1932, geleitet und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert.⁸⁷ Ziel war es, in historischen Analysen das „deutsche Wesen“ und den „Geist Westeuropas“ herauszupräparieren und sie für „die neue geistige Ordnung Europas als neue Gestalt seiner Geschichte“⁸⁸ fruchtbar zu machen. Als Herausgeber der kunstgeschichtlichen Reihe *Die deutsche Kunst und ihr Wirkungskreis*, die die „Sonderleistungen deutscher Kunst (Erstleistungen)“ ebenso behandeln sollte wie „Die deutsche Kunst an den Rändern des Reiches (Ausstrahlungen)“, wurden Sedlmaier und Wilhelm Pinder, einer der führenden Köpfe einer Kunstgeschichte im Dritten Reich, bestimmt.⁸⁹ Sedlmaier war zugleich in dem übergeordneten Netzwerk Sprecher der Kunstgeschichte. Ihm arbeiteten als Spartenleiter für Böhmen und Mähren Karl Maria Swoboda (der auch die erste Tagung der Abteilung Kunstgeschichte in Prag ausrichtete), für Italien Leo Bruhns und für Polen Dagobert Frey zu. Für Frankreich war der Stuttgarter Ordinarius Otto Schmidt, für die Niederlande und Burgund Metternich vorgesehen. Die Untersuchungen zu den „Kulturräumen“ beziehungsweise den „Sonderleistungen“ wurden wiederum in Einzelprojekten verfolgt. Zwei Bände (einen in der „Polen“-Gruppe, einen im Bereich der „Erstleistungen“) sollte Eberhard Hempel übernehmen, für den Band zu deutsch-römischen Künstlern in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte man Kurt Gerstenberg gewonnen, für einen Band zu Frankreich Richard Hamann Senior, für das Baltikum seinen Sohn Richard Hamann-Mac Lean und Hamanns Schüler Otto Kletzl, für Ungarn Oskar Schürer – fast will es scheinen, als sei hier die Liste derer, die sich Frey verpflichtet fühlen mussten, ein erstes Mal abgearbeitet worden. Obwohl das Projekt nicht weit gedieh, wurde es doch wenigstens rhetorisch als Beitrag zu Deutschlands künftiger Größe und Dominanz als Weltmacht präsentiert. So erklärte Pinder 1943 in einer Rundfunkrede voller Pathos: „Ein vielbändiges Werk wäre nötig, den Strahlungsbereich deutscher Kunst einzufangen. Möge es geschaffen werden! Es wird ein Beitrag mehr sein zur Stel-

86 Kuder, *Das Kunsthistorische Institut der Christian-Albrechts-Universität im Nationalsozialismus*, S. 274f.

87 Frank-Rutger Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ 1940–1945 (*Schriften zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte* 1), München 2002.

88 Paul Ritterbusch, *Einleitung* zu Heinrich Dietzel u.a. (Hg.), *Lebensraumfragen europäischer Völker*, 3 Bände, Leipzig 1941, Band I, S. 1–9, hier: S. 8, zitiert nach Hausmann (ebenda), S. 73.

89 Hans Aurenhammer, *Neues Quellenmaterial zum Kunstgeschichte-Programm im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ (1941)*, in: Held und Papenbrock, *Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus*, S. 231–242.

lung Deutschlands als Herzland Europas, für das es jetzt seinen gewaltigen Kampf führt.“⁹⁰

Bis hierher waren die Entlastungszeugen durchwegs als Opportunisten zu charakterisieren, die im Einzelfall dem nationalsozialistischen Regime distanziert gegenübergestanden haben mögen, sich jedoch zur Durchsetzung ihrer beruflichen Interessen den politischen Vorgaben anpassten und als Vertreter eines genuin nationalen Kulturverständnisses willig in die Propagandamaschinerie des Krieges einspannen ließen. Bei Margarethe Fischel liegen die Dinge anders. Frey dürfte das Ehepaar Fischel seit seiner Jugend gekannt haben. 1870 geboren, hatte Oskar Fischel Kunstgeschichte in Königsberg und Straßburg studiert und war dort 1896 bei Georg Dehio mit einer Dissertation über Raphaels Zeichnungen promoviert worden.⁹¹ Raphael sollte ein Hauptthema in Fischels wissenschaftlicher Arbeit bleiben, obschon sich die Habilitationsschrift, die er 1914 an der Friedrich-Wilhelms-Universität einreichte, mit dem Verhältnis von bildender Kunst und Bühne beschäftigte. Als Privatdozent der Berliner Universität wurde Fischel Karl Freys Kollege. Über die Art ihres Verhältnisses zueinander ist nichts bekannt. Allerdings hatten Frey und Fischel mit Italien ein gemeinsames Forschungsgebiet, das eine totale Missachtung problematisch hätte werden lassen. Letztlich scheiterte auch Fischels Karriere – wenn auch aus anderen Gründen als die Karl Freys: Die Ernennung zum außerordentlichen Professor erwies sich als Sackgasse, die Versuche, zum ordentlichen Professor berufen zu werden, als der Lehrstuhl des Instituts vakant war, blieben erfolglos. Als Jude wurde Fischel 1933 beurlaubt und schließlich zum Wintersemester 1935/36 auf Grundlage des neuen „Reichsbürgergesetzes“ entlassen. 1939 gelang dem Ehepaar Fischel die Flucht nach England, wo Oskar Fischel noch im gleichen Jahr starb. Frey mag Margarethe Fischel vor allem unter dem Aspekt der „mitgeerbten“ Verbindungen um ein Entlastungsschreiben gebeten haben. Dass sie ihm nicht nur durchweg „anständiges“ Verhalten bescheinigte, sondern auch vermutete, Frey habe für die Fortzahlung der Unterhaltsrente nach der Entlassung gesorgt,⁹² bedeutete für diesen eine freudige Überraschung. Waren das doch, wie er Richard Hamann mitteilt, „Dinge [...], die ich s[einer]. Z[ei].für sie und ihren verstorbenen Gatten getan habe, von denen ich überhaupt nichts mehr wußte.“⁹³ Tatsächlich handelte es sich wohl weniger um eine Gedächtnislücke in der ansonsten akkurat geführten Bilanz des ehemaligen Ministerialbeamten, als um eine Fehleinschätzung Margarethe Fischels. Im Falle der Entlassung Leopold Gieses, einem vergleichbaren

90 Wilhelm Pinder, *Vom Strahlungsbereich der deutschen Kunst*, in: *Forschungen und Fortschritte* 19 (1943), S. 149. Siehe auch Hausmann, „*Deutsche Geisteswissenschaft*“ im Zweiten Weltkrieg, S. 267.

91 Zu Fischel siehe Ulrike Wendland, *Biographisches Handbuch Deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil*, 2 Bände, München 1999, Band 1, S. 147–151.

92 „Herr Dr. Frey zeigt sich in persönlichen Besprechungen, erst mit meinem Mann, und später mit mir, grosses Verständnis für unsere Lage, und wir hatten den Eindruck, dass wir es grösstenteils seiner sachlichen und gerechten Einstellung zu verdanken hatten, dass die Zahlung der Unterhaltsbeiträge bis zu unserer Auswanderung weitergeführt wurde.“ Margarethe Fischel, Entlastungsschreiben vom 20. Januar 1947, in: Freys Entnazifizierungsakte, Blatt 53 (s. Dokument 7 im Anhang).

93 Brief vom 15. Januar 1947, in: Nachlass Richard Hamann (s. Dokument 30 im Anhang).

Fall also, hatte der amtierende Lehrstuhlinhaber Wilhelm Pinder veranlasst, dass die Ruhebezüge weiterhin gewährt wurden.⁹⁴

Nach 1945 ging in der Kunstgeschichte schon bald wieder alles seinen gewohnten Gang. Sedlmaier, Schürer, Hamann und Hempel behielten ihre Professuren oder wurden lediglich vorübergehend vom Dienst suspendiert, Hamann übernahm zudem 1948 den Lehrstuhl an der Berliner Universität, der nach der Entlassung Wilhelm Pinders und dessen Tod 1947 vakant geworden war. Kurt Gerstenberg wurde seine Dienstreise nach Böhmen als Akt des Widerstandes ausgelegt,⁹⁵ und so konnte er nach einigen Verzögerungen 1949 ebenfalls auf seinen Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte an der Universität Würzburg zurückkehren. Lutterotti war von 1945 bis 1979 Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck, Swoboda wurde 1946 zum Direktor des Kunsthistorischen Instituts Wien berufen. Auch die beiden grauen Eminenzen im Netzwerk überstanden die Entnazifizierung unbeschadet: Hermann Egger wurde 1946 hochbetagt emeritiert, Paul Clemen, übrigens 1943 ebenfalls mit der Goethemedaille ausgezeichnet, schien ohnehin über jeden Verdacht erhaben, datierten seine Publikationen doch überwiegend aus dem Kaiserreich und den Jahren der Weimarer Republik. Die Bibliotheca Hertziana schließlich war 1943 nach der Landung der amerikanischen Truppen nach Südtirol ausgelagert worden; damit hatte Leo Bruhns seine Wirkungsstätte verloren. Die diplomatischen Verhandlungen zur Wiedereröffnung führte Wolff Graf Metternich, mittlerweile Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes, der sich in Frankreich um die Restitution geraubten Kunstguts verdient gemacht hatte. Nach erfolgreichem Abschluss der Verhandlungen ernannte ihn die Max-Planck-Gesellschaft zum ersten Nachkriegsdirektor, wobei die Bonner Verbindungen, die auch die Wiedereröffnung des Deutschen Historischen Instituts in Rom prägten, eine Rolle gespielt haben mögen.⁹⁶ Leo Bruhns musste sich, gleichsam zum Trost, mit dem Bundesverdienstkreuz mit Stern begnügen.

Frey definierte sich nach seiner Suspendierung vom Dienst ganz als Kunsthistoriker und Musikwissenschaftler und versuchte, seine Archivforschungen weiter zu treiben. Richard Hamann klagte er: „Ich kann ja leider nichts mehr für die Kunstgeschichte tun. Hoffentlich kann ich durch wissenschaftliche Arbeiten wenigstens noch unserem Fach nützen.“⁹⁷ Das machte ihn zum Bittsteller um Stipendien, Arbeits- und Publikationsmöglichkeiten bei den Professoren, die im „Dritten Reich“ von ihm abhängig gewesen waren. Die Hoffnung allerdings, dass er mit dem Dokortitel auch die Anerkennung als vollwertiges akademisches Mitglied in den kunsthistorischen Netzwerken erworben hätte, erfüllte sich nicht; man ließ ihn

94 Vgl. Sandra Schaeff, *Abstieg vom „Olymp“? Das Kunstgeschichtliche Institut der Berliner Universität zur Zeit des Nationalsozialismus*, in: Doll et al., *das beste Kunsthistorische Institut Grossdeutschlands*, S. 39–48, hier: S. 47, Anm. 30.

95 Jäckel, *Kurt Gerstenberg*, S. 54. Unter den Entlastungszeugen war auch Richard Hamann, der in Gerstenberg einen „Antifaschisten“ erkannt zu haben meinte, ebenda, Blatt 44, S. 49.

96 Siehe Michael Matheus, *Gestione autonoma. Zur Wiedereröffnung und Konsolidierung des Deutschen Historischen Instituts in Rom (1953–1961)*, in: derselbe (Hg.), *Deutsche Forschungs- und Kulturinstitute in Rom in der Nachkriegszeit*, S. 99–121.

97 Brief vom 30. Dezember 1947 von Frey an Hamann, in: Nachlass Richard Hamann (s. Dokument 32 im Anhang).

zwar nicht im Stich, wie das Entnazifizierungsverfahren zeigt, hielt ihn aber auf freundlicher Distanz,⁹⁸ zumal er ohnehin belasteten Kollegen eine zusätzliche Belastung werden konnte.⁹⁹ In den Entlastungsschreiben ist vor allem von der kunsthistorischen Kompetenz des Vaters die Rede, weniger von der des Sohnes.¹⁰⁰ Aus dem Eifer, mit dem Frey in den späten 1940er Jahren Richard Hamann von seinen Forschungsprojekten und Stipendienhoffnungen berichtete – er wolle am Grazer Institut den Nachlass des Vasari-Forschers Wolfgang Kallab einsehen, plane, die Korrespondenz des Bildhauers und Architekten Bartolomeo Ammanati zu edieren, sei weiteren Michelangelo-Gedichten auf der Spur, hoffe auf Stipendien am Londoner Warburg Institute oder an der Hertiziana – spricht nicht nur die Suche nach einem neuen Lebensinhalt, sondern auch die Frustration des Bedeutungsverlustes: „Ich wünschte oft, dass ich für das Fach noch etwas tun könnte, wie es mir 10 Jahre lang möglich war, aber das ist wohl für immer abgeschlossen.“¹⁰¹ Selbstkritik sieht anders aus. Doch wenigstens in diesem einen Punkt, in dem Gefühl, stets der Wissenschaft und nie dem Regime gedient zu haben, konnte sich Frey der Zustimmung der kunsthistorischen Gelehrtenwelt sicher sein.

98 Ebenda. Wolff Graf Metternich beispielsweise reagierte auf die Anfrage um Unterstützung für den Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung in der französisch besetzten Zone offensichtlich nur zögerlich.

99 Brief vom 15. Januar 1947 von Frey an Hamann, in: Nachlass Richard Hamann (s. Dokument 30 im Anhang).

100 Die Zurückhaltung zeigt sich etwa im Entlastungsschreiben Richard Sedlmaiers, wenn es dort zu Frey heißt: „Als Sohn des Berliners Kunsthistorikers Karl Frey selbst wissenschaftlich tätig [...] war er einer der seltenen Verwaltungsbeamten, die, dem Fachgebiet, das er amtlich zu betreuen hatte, gewissermassen selbst zugehörend, aus innerer Kenntnis der Belange und Bedürfnisse heraus, Fürsorge und Pflege zuwenden konnte und zugewendet hat [...].“ In: Entnazifizierungsakte Frey, Blatt 7 (s. Dokument 22 im Anhang).

101 Brief vom 23. Oktober 1949 von Frey an Hamann, in: Nachlass Richard Hamann (s. Dokument 34 im Anhang).